

Susanne Günthner

## 2 Routinisierte Muster in der Interaktion

Verfestigte prosodische Gestalten, grammatische Konstruktionen und kommunikative Gattungen bei der Konstruktion sozialer Handlungen

Die Verlässlichkeit des sprachlichen Handelns ohne ständige explizite Begründung funktioniert auf der Annahme der Realität und Gültigkeit geteilter Handlungsmuster. Es sind das die – auch sprachlichen – Muster, in die wir hineinwachsen.

(Eichinger 2016: X)

**Abstract:** Gesprächsanalytische, wissenssoziologische wie auch anthropologische Analysen von Alltagsgesprächen zeigen immer wieder, dass mündliche Kommunikation keineswegs unstrukturiert und formlos ist: In allen bekannten Sprachen und Kulturen verfügen Interagierende über verfestigte kommunikative Muster, auf die sie bei der Ausführung kommunikativer Handlungen zurückgreifen.

Im vorliegenden Beitrag werden Musterhaftigkeiten auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen (von der Prosodie und Syntax bis hin zu komplexen Gattungen) präsentiert und dabei wird skizziert, wie diese verfestigten Verfahren zur kommunikativen Konstruktion sozialer Handlungen beitragen. Ferner wird verdeutlicht, dass – obgleich sich Interagierende an routinisierten Vorgaben orientieren – diese stets eine aufs Neue herzustellende emergente und kontextkontingente Leistung im Prozess der Interaktion darstellen: Die (Re-)Aktualisierung routinisierter Muster geschieht in enger Verbindung mit konkreten kommunikativen Handlungen, sequenziellen Aspekten sowie kontextuellen Faktoren des Hier-und-Jetzt des Interaktionsprozesses.

**Keywords:** grammatische Konstruktionen, kommunikative Gattungen, Prosodie, routinisierte Muster, Verfestigung(en)

---

**Anmerkung:** Ich danke Arnulf Deppermann und Silke Reineke für ihre Kommentare.

---

**Susanne Günthner**, WWU Münster, Germanistisches Institut/Sprachwissenschaft, Schlossplatz 34, D-48143 Münster, E-Mail: susanne.guenthner@uni-muenster.de

# 1 Einleitung

Gesprächsanalytische, wissenssoziologische wie auch anthropologische Analysen von Alltagsgesprächen zeigen immer wieder, dass mündliche Kommunikation keineswegs unstrukturiert und formlos ist: In allen bekannten Sprachen und Kulturen verfügen Interagierende über verfestigte kommunikative Muster, auf die sie bei der Ausführung kommunikativer Handlungen zurückgreifen (Luckmann 1988; Günthner & Knoblauch 1994). Diese routinisierten Formate, die unterschiedliche Grade an Verfestigung und Komplexität aufweisen, reichen von prosodischen Gestalten über phraseologische Ausdrücke und grammatische Konstruktionen bis zu mehr oder weniger komplexen kommunikativen Gattungen.<sup>1</sup> Um mit Luckmann (1984: 59) zu sprechen: „Vorgeprägt kann vieles sein.“

Wie Arbeiten der Wissenssoziologie betonen, gilt die zwischenmenschliche Kommunikation als *das* konstitutive Element des gesellschaftlichen Lebens und der sozialen Ordnung und somit als *das* zentrale Mittel zur Konstruktion sozialer Wirklichkeiten (Berger & Luckmann [1966] 1980; Luckmann 2002): Mittels Sprache kategorisieren wir die Welt, mittels Sprache (re-)konstruieren wir unsere sozialen Beziehungen und mittels Sprache konstruieren, vermitteln und modifizieren wir soziale Handlungen, Konventionen und Relevanzsysteme. Folglich – so die methodologische Konsequenz – entstammt das verlässlichste Wissen über die soziale Wirklichkeit der Rekonstruktion kommunikativer Prozesse (Luckmann 2013: 45), denn sie sind es, die die empirisch beobachtbare Seite der alltäglichen Konstruktion von Wirklichkeit repräsentieren. Wenn nun – wie Knoblauch (2017: VI–VII) ausführt – *kommunikative* Handlungen in unserer heutigen „Kommunikationsgesellschaft“ (u. a. aufgrund neuer kommunikativer Figurationen, die über ein „lokales Handeln, das sich auf die Präsenz der Akteure in Situationen beschränkt“, hinausreichen) immer mehr Gewicht erlangen, so sind gerade routinisierte kommunikative Muster von besonderem Interesse, da sie an der Schnittstelle zwischen situativem, kontextkontingentem Handeln und soziokulturell verfestigten Lösungen für die Durchführung immer wiederkehrender sozialer Aufgaben liegen.<sup>2</sup>

---

1 Hierzu ausführlich Günthner (2006, 2011a, 2014) sowie Günthner & König (2016). Oftmals werden routinisierte sprachliche Muster (auf unterschiedlichen Ebenen) mit Ethnokategorien belegt wie z. B. „vorwurfsvoller Ton“, „expressive Stimme“ oder „entrüsteter Tonfall“ zur Beschreibung prosodischer Gestalten. Auch bei Routineformeln bzw. kleineren Formaten – wie „Begrüßungen“, „Beileidsbekundungen“, „Sprichwörter“, „Redewendungen“ etc. – liegen Ethnokategorien vor, ebenso bei größeren Mustern und Gattungen wie „Witz“, „Frotzelei“, „Beleidigung“, „Festrede“, „Tischgebet“, „Klatsch“ etc.

2 Siehe hierzu Günthner (2006, 2014). Vgl. auch Linke (2011: 27), die darauf verweist, dass „Musterbildungen im Sprachgebrauch einen wichtigen ‚Ort‘ der Verschränkung von Kultur und Sprache und damit eines der zentralen Objekt einer kulturalistischen Linguistik darstellen“.

Jene sprachlich-kommunikativen Muster, die wir in Alltagsinteraktionen (auf unterschiedlichen sprachlich-kommunikativen Ebenen, mit unterschiedlich starken Verfestigungsgraden und in unterschiedlichen Komplexitätsgraden) immer wieder verwenden, haben sich im Verlauf einer langen Kette vergangener Interaktionssituationen verfestigt und sind im sprachlichen Wissensvorrat der Interagierenden – im „kommunikativen Haushalt“ (Luckmann 1988) – abgespeichert.<sup>3</sup> Formen kommunikativer Routinisierung – ja Habitualisierung – bieten erhebliche kognitive und interaktive Vorteile für die Produktion, Prozessierung wie auch für die Interpretation kommunikativer Vorgänge und somit für soziales Handeln:<sup>4</sup> SprecherInnen müssen sich prosodische, morpho-syntaktische und lexiko-semantische Kombinationen, Abfolgen von Äußerungsschritten und Anwendungsmöglichkeiten etc. nicht ständig neu ausdenken, und RezipientInnen wird aufgrund tradierter Gestaltungsverfahren der Interpretationsvorgang erleichtert. So führen Berger & Luckmann in Zusammenhang mit Routinisierung und Habitualisierung sozialer Handlungen aus:

Jede Handlung, die man häufig wiederholt, verfestigt sich zu einem Modell, welches unter Einsparung von Kraft reproduziert werden kann und dabei vom Handelnden als Modell aufgefaßt wird. Habitualisierung in diesem Sinne bedeutet, daß die betreffende Handlung auch in Zukunft ebenso und mit eben der Einsparung von Kraft ausgeführt werden kann. (Berger & Luckmann [1966] 1980: 56)

Gerade für die mündliche Kommunikation, die unter erheblichem Zeit- und Handlungsdruck abläuft, stellt die relative Stabilität kommunikativer Muster eine wichtige Grundlage dar (Luckmann 1988, 1992, 2002; Günthner & Knoblauch 1994; Auer 2000; Günthner 2014; Günthner & König 2016). Wie Bakhtin ([1979] 1986: 78–79) in Zusammenhang mit Alltagsgenres ausführt, wäre zwischenmenschliche Kommunikation undenkbar, wenn wir im Prozess jeder Interaktion die notwendigen sprachlichen Formen stets neu erfinden und zusammenstellen müssten. Eingespielte, routinisierte Muster sind somit ein charakteristischer und unabdingbarer Bestandteil zwischenmenschlicher Kommunikation und bilden letztendlich „den Kern dessen, was im Kontext der Praxistheorie sehr passend als ‚Praktiken‘ bezeichnet wird.“ (Knoblauch 2017: 229)<sup>5</sup>

Doch obgleich sich kommunikatives Handeln durch sozial verfestigte und intersubjektiv mehr oder minder geteilte Vorprägungen auszeichnet, ist Rou-

---

<sup>3</sup> Zum Sedimentierungsprozess sprachlicher Muster siehe Luckmann (1992), Günthner & Knoblauch (1994, 2007) sowie Günthner & König (2016).

<sup>4</sup> Zu Aspekten der „Routinisierung“ und „Habitualisierung“ im Prozess der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeiten siehe Knoblauch (2017: 221–224).

<sup>5</sup> Zu sprachlichen und kommunikativen Praktiken siehe Deppermann, Feilke & Linke (2016).

tinisierung nicht mit Determinierung gleichzusetzen.<sup>6</sup> Deren (Re-)Aktualisierung findet stets im konkreten Interaktionsvorgang statt und wird den jeweiligen kommunikativen Zielen, der sequenziellen Organisation, den kognitiven Begebenheiten und kontextuellen Faktoren des Hier-und-Jetzt unterworfen.<sup>7</sup> Routinisierte Muster fungieren also als zentrale Verbindungselemente zwischen kontextkontingenten Aktualisierungen und vorhandenen kommunikativen Erfahrungen, Konventionen und Ideologien.

Im vorliegenden Beitrag sollen Musterhaftigkeiten auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen (von der Prosodie und Syntax bis hin zu komplexen Gattungen)<sup>8</sup> präsentiert und zugleich soll skizziert werden, wie das Zusammenreffen dieser verfestigten Verfahren zur kommunikativen Konstruktion sozialer Handlungen führt.

## 2 Kommunikative Musterhaftigkeiten in der Interaktion

### 2.1 Prosodische Gestalten zur Kontextualisierung kommunikativer Handlungen

Die Relevanz prosodischer Musterbildung für die Produktion und Interpretation kommunikativer Handlungen soll anhand zweier Beispiele – der prosodischen Kontextualisierung von Vorwurfaktivitäten sowie der Indizierung von überraschenden Exklamationen – verdeutlicht werden.

Analysen zu Vorwürfen in Alltagsinteraktionen zeigen, dass der Prosodie hierbei eine tragende Rolle zukommt (Günthner 2000). Vorwürfe hinsichtlich des Verhaltens des Gegenübers werden u. a. in Frageformate, insbesondere in *warum*-Formate („warum ↑GE:::Hst du dann nicht zu ihm.“; oder „warum ↑SAGST du denn kein Wort.“), verpackt. Bei dieser geradezu verfestigten „off-record“-Strategie (Brown & Levinson 1978: 216) setzen SprecherInnen bestimmte Kontextualisierungsverfahren ein, um zu indizieren, dass es sich bei

---

<sup>6</sup> Hierzu auch Günthner (2011a, 2014). Vgl. auch Eichinger (2016: IX) zu sprachlichen Mustern als „wiederkehrende aber variable Konstellationen und Prozessformate“.

<sup>7</sup> Siehe auch Schegloff (1986), zu Routinen als interaktive Errungenschaften.

<sup>8</sup> Zu Routineformeln und phraseologische Wortverbindungen siehe die Arbeiten von Coulmas (1981), Lüger (1992), Stein (1995) sowie Feilke (1998). Mit seinem Konzept der „idiomatischen Prägung“ geht Feilke (1996) nicht nur auf die Ubiquität sprachlicher Musterbildungen ein, sondern auch auf die Typik, Idiomatizität und auf typische Gebrauchssituationen für spezifische Muster.

ihrer Äußerung nicht etwa um eine Informationsfrage nach dem Grund für die betreffende Handlung, sondern um eine Kritik am Verhalten des Gegenübers handelt (Günthner 2000: 128–130). Neben lexiko-semantischen und rhetorischen Elementen (wie Modalpartikeln, negativ-aufgeladener Terminologie, mit der die Handlung des Gegenübers abgeurteilt wird) sowie spezifischen sequenziell-kontextuellen Aspekten (z. B. die Einbettung in eine Streitsequenz etc.) kommt vor allem dem prosodischen Äußerungsdesign eine zentrale Rolle zu.

Analysen von *warum*-Äußerungen, die von Interagierenden als Vorwürfe interpretiert werden, zeigen, dass die alltagssprachliche Konzeption eines „vorwurfsvollen Tons“ insofern eine empirische Grundlage hat, als gewisse prosodische Parameter im Zusammentreffen mit Fragen nach dem Grund für eine Handlung des Gegenübers als „vorwurfsvoll“ interpretiert werden. Zur prosodischen Vorwurfsindizierung zählen eine fallende letzte Tonhöhenbewegung, markierte Akzente (in extra hoher oder tiefer Position), enger oder Verum-Fokus sowie eine lokale (oder globale) Lautstärkenerhöhung. Gelegentlich kommen noch Indizierungen von emphatischem Sprechen bzw. Affektmarkierungen hinzu wie eine hohe Gipfelposition sowie Vokallängungen der akzentuierten Silben, fallende oder steigende Tonhöhenbewegung (*glide*) auf der akzentuierten Silbe, Hauptakzent auf dem Verb, sowie Erhöhung der Sprechgeschwindigkeit, hohes Tonhöhenregister und dichte Akzentuierung. Obgleich es unmöglich ist, einzelne Parameter herauszufiltern, die kontextfrei auf exklusive Weise für einen „vorwurfsvollen Ton“ verantwortlich sind, legt die skizzierte prosodische Gestaltung die Interpretation einer *warum*-Äußerung als Vorwurf nahe (Günthner 2000).

Dies soll anhand des folgenden Ausschnitts aus einem Telefongespräch veranschaulicht werden. Die Sprecherin GA hat bei der Telefonauskunft nach der Nummer „der Familie Weißer in Konstanz“ gefragt. Nachdem die Angestellte (A) der Telefonauskunft keine Familie Weißer in Konstanz findet, erklärt Gabi, dass die Familie wohl auf der Insel Reichenau wohnt:

TELEFONAUSKUNFT (TELEFONGESPRÄCH #BODENSEE-SG)<sup>9</sup>

- 14 GA: ja. die wohnen glaub ich auf der REICHenau.  
 15 und gar nicht direkt IN konstanz.  
 16 A: <<f, all> warum ↓SA:gen sie dann konstanz.>  
 17 GA: tut mir LEID.  
 18 ich dachte die reichenau fällt unter KONstanz.  
 19 (2.5)  
 20 A: also die NUMMER ist-

<sup>9</sup> Hierzu auch Günthner (2006). Transkriptionen nach GAT 2 (Selting et al. 2009), die verwendeten Konventionen werden im Anhang dieses Bandes aufgeführt.

Mit ihrer Entschuldigung „tut mir LEID. ich dachte die reichenau fällt unter KONstanz.“ (Z. 17 f.) verdeutlicht GA zugleich ihre Interpretation der vorausgehenden *warum*-Äußerung als Vorwurf. Letztere enthält typische prosodische Merkmale, die eine solche Interpretation nahelegen: Die *warum*-Frage wird mit erhöhter Lautstärke und erhöhter Sprechgeschwindigkeit gesprochen und zeigt eine fallende letzte Tonhöhenbewegung. Das Verb „↓SA:gen“ trägt den Hauptakzent (Verum-Fokus). Die Akzenttonhöhenbewegung ist insofern stark markiert, als sie einen Tonhöhen sprung mit einem langsam fallenden Akzent („glide“) auf der gedehnten Silbe “↓SA:“ aufweist, was zur affektiven Färbung der Äußerung beiträgt. Durch die prosodische Fokussierung des Verbs werden zugleich die Handlung selbst und damit das unangemessene Verhalten in den Vordergrund gerückt. Ferner zeichnet sich die *warum*-Äußerung durch den zweiten Teil einer *wenn...dann...*-Konstruktion aus, die der Rezipientin nahe legt, dass ihr Verhalten (die Nennung des Ortes „Konstanz“) im Widerspruch dazu steht, dass sie behauptet, die Familie wohne „auf der REICHenau“.

Die prosodische Musterbildung, die in der Ethnokategorie des „vorwurfsvollen Tons“ konventionalisiert ist, führt – in Kookkurrenz mit weiteren Gestaltungsaspekten – dazu, dass RezipientInnen *warum*-Äußerungen als Vorwurf interpretieren.

In seiner Studie zur *Wie X ist das denn!*-[ADJ]<sub>eval</sub> KOP DEM-PRON]-Konstruktion verdeutlicht Auer (2016: 73), dass auch hier ein spezifisches prosodisches Muster dazu beiträgt, diese überraschungsindizierende, exklamative Konstruktion (z. B. „wie geil ist DAS denn!“) von Fragen, die eine Antwort erwartbar machen, zu unterscheiden. Während bei der Gradfrage „wie teuer ist das (denn)?“ der Fokusakzent auf dem Adjektiv oder der Kopula platziert ist und oft ein hoher Grenzton realisiert wird, liegt der Fokusakzent bei der *Wie X ist das denn!*-Konstruktion auf dem Demonstrativum; ferner ist ein tiefer Grenzton obligatorisch: „wie dreist ist DAS denn.“ (Auer 2016: 82).

Dieses prosodische Exklamationsmuster zeigt sich im folgenden Ausschnitt, in dem eine *Wie X ist das denn!*-Konstruktion in Form fremder Rede aktualisiert wird. Henrike (HN) berichtet im Familien- und Freundeskreis davon, dass ein Kollege ihr per E-Mail ein Bild vom „Atlantic Hotel auf Paradise Island“ zugeschickt und sie gefragt hat, ob sie weiß, „wo das wä:re.“ (Z. 113). Als sie ihm antwortete, dass sie dies kennt und dort sogar mit ihrer Tochter Aline (AL) schon mal zu Abend gegessen hat (Z. 119), rief er im Büro entrüstet aus: „<h> wie ke: dekadent ist DAS denn;>“ (Z. 122):

PARADISE ISLAND (LauDa #2036)

111 HN: und dann hat er DRUNter geschrieben;=

112 =ob wir DAS- (.)

- 113 ob ich WÜSSte (.) wo das wÄ:re.  
 114 dann hab\_ICH ihm geschrieben,=  
 115 =ja das ist das atLANTic hotel (.) auf paradise  
 [Island. ]  
 116 AL: [HÖR zu marie] <<all> jetzt wirds witzig;>>  
 117 HN: ((gluckst)(0.3 ))  
 118 MAR: ich HÖR [zu.]  
 119 HN: [da ] haben aline und ich zu A:bend gegessen.  
 120 <<lachend> plötzlich SCHRIE er aus dem büro,>  
 121 <<:-) > als er das geLEsen hat.> (.)  
 122 <<h> wie ke: dekadent ist DAS denn;>  
 123 AL: ja SO jetzt erzählt mama dir die geschichte,  
 124 WIE wir da gegessen ha[ben?]

Wie die Reaktion der Interaktionsteilnehmerin AL zeigt, wird die in Form direkter Rede rekonstruierte *wie*-Äußerung (Z. 122) des Kollegen keineswegs als Gradfrage, die eine entsprechende Antwort erwartbar macht, interpretiert, sondern als Exklamation. Aline fordert daraufhin (adressiert an MAR) ihre Mutter indirekt auf, die Geschichte des Abendessens zu erzählen (Z. 122f.).

Das prosodische Design von Vorwurfshandlungen in *warum*-Formaten wie auch von exklamatorischen *Wie X ist das denn!*-Konstruktionen veranschaulicht, wie Interagierende prosodische Gestalten systematisch zur interaktionalen Bedeutungskonstitution einsetzen: Als indexikalische Zeichen, die die semiotische Grundlage zur Interpretation kommunikativer Handlungen liefern (Günthner 2000; Bergmann et al. 2012), fungieren prosodische Musterbildungen als zentrale Kontextualisierungshinweise (Gumperz 1982).

## 2.2 Grammatische Konstruktionen zur Durchführung kommunikativer Handlungen

Wenn in einer Schreib- oder Sprechsituation bestimmte Elemente der Interaktion erwartbar sind, und keine medialen oder textspezifischen Normierungen dagegenstehen, können selbst grammatisch zentrale Einheiten davon betroffen sein. (Eichinger 2011: 153)

Die Relevanz grammatischer Musterhaftigkeiten für die Ausführung kommunikativer Handlungen soll ebenfalls an zwei Beispielen veranschaulicht werden: der kausalen *was*-Konstruktion sowie der *was heißt x*-Konstruktion.<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Der Begriff der „Konstruktion“ wird hier im Sinne einer interaktional ausgerichteten Konstruktionsgrammatik verwendet (Günthner & Imo 2006; Deppermann 2011; Imo 2017).

Neben den präsentierten *warum*-Konstruktionen verwenden SprecherInnen bei der Realisierung von Vorwurfsaktivitäten oftmals *was*-Konstruktionen, die nicht etwa nach einem unbekanntem Sachverhalt („Was machst du morgen Nachmittag?“), sondern – vergleichbar mit *warum*-Fragen – die Plausibilität bzw. den ansonsten unterstellten Konsens über die Vernünftigkeit der Handlung des Gegenübers hinterfragen und ihn zur Erklärung auffordern. In Kombination mit dem oben skizzierten prosodischen Design einer „vorwurfsvollen Stimme“ wird so das Verhalten des Gegenübers als inadäquat vorgeführt (Günthner 2000, 2011b):

„was ↑FÄHRSCH du au JE.DES. wochenende nach schtU:gert.“  
 „was ↑LÄUFST du (auch) immer so weit WECH.“  
 „und was <<f, all> ↑MA:CHsch du nomal ein BIER UFF.>“

Im folgenden Gesprächsausschnitt beklagt sich Fredi über seinen Stress, da er an mehreren Marathonläufen in unterschiedlichen Regionen mitwirkt und dazuhin für sein Examen „büffeln“ muss:

MARATHON (DUISBURG 2003-4-4761)

132 Fredi: FIEser STRESS(.)<<hi> [ECHT.>]

133 Uwe: [was ] ↑LÄUFST  
 du (auch) immer so weit WECH.

134 [(xxx) kannst] doch nen MARathon inner NÄH:e

135 Arne: [(hm a- eh) ]

136 Fredi: [NE: ]

137 Fredi: (hm) wenn dat ma so EINFach [wär.]

138 Arne: [bald]

Auf Fredis stark affektiv aufgeladene Aussage (Z. 132) reagiert Uwe mit der *was*-Konstruktion: „was ↑LÄUFST du (auch) immer so weit WECH.“ (Z. 133). Diese *was*-Frage, die aufgrund der fallenden Tonhöhenbewegung, des hohen Ansatzes und des Verum-Fokus auf dem Verb „↑LÄUFST“ die oben beschriebene prosodische Gestalt eines „vorwurfsvollen Tons“ aufweist, fragt hier nicht etwa nach einem unbekanntem Sachverhalt, sondern der Sprecher führt das Verhalten seines Gegenübers als inadäquat vor. Im Gegensatz zu einer konventionellen *was*-Frage, die nach einem unbekanntem Sachverhalt fragt, sind bei der vorliegenden Konstruktion sämtliche Argumentstellen des Verbs besetzt (das intransitive Verb *weglaufen* erlaubt keine auf die Rolle des direkten Objekts bezogene *was*-Frage). Folglich fungiert die vorliegende *was*-Frage „was ↑LÄUFST du (auch) immer so weit WECH.“ (Z. 133) als kausale Frage nach dem



Grund der betreffenden Handlung (vergleichbar mit einer *warum*-Frage; siehe Abschnitt 2.1).

Im Anschluss präsentiert Uwe zugleich die seiner Meinung nach adäquate Alternative: „[...] kannst] doch nen MArathon inner NÄH:e [machen.]“ (Z.134). Fredis Erklärung zu dem ihm vorgeworfenen Fehlverhalten („wenn dat ma so EINFach [wär.]“; Z. 137) verdeutlicht wiederum dessen Interpretation der *was*-Äußerung als Vorwurf.

In Alltagsinteraktionen werden solche (scheinbar kausalen) *was*-Konstruktionen vor allem für kommunikative Aktivitäten (wie Vorwürfe und Beschwerden) verwendet, die eine negative, ablehnende Bewertung des präsentierten Verhaltens bzw. der Handlung des Gegenübers zum Ausdruck bringen. Die *was*-Konstruktion hat sich auf diese Weise zu einer routinisierten Ressource für die Durchführung spezifischer Handlungen und damit zu einem „social action format“ (Fox 2007) entwickelt.

Das zweite Beispiel einer verfestigten grammatischen Konstruktion, die ebenfalls als Ressource zur Konstruktion sozialer Handlungen fungiert, ist die *was heißt x*-Konstruktion (Hrncal 2011; Günthner 2015; Linell 2009). Diese wird in Alltagsinteraktionen sowohl als fremd-responsives (dialogisches) als auch als selbst-responsives (monologisches) Format zur Problematisierung vorausgehender Begriffe, Formulierungen oder Darlegungen eingesetzt.

Mit einer fremd-responsiven *was heißt x*-Konstruktion nimmt die Sprecherin auf eine vorausgehende Äußerung ihres Gesprächspartners Bezug und rekontextualisiert einen dort verwendeten Begriff als Problemelement „x“. Im folgenden Ausschnitt, der einer Radio-Phone-In-Sendung entstammt, berichtet die Anruferin Mara (Ma) über ihre Freundschaft zu einem katholischen Priester:

#### DAS VERHÄLTNIS (RADIO-PHONE-IN; LauDa #3006)<sup>11</sup>

057 Mod: er is=PRIESTer;  
 058 Ma: ja,  
 059 (-)  
 060 Mod: hast du mit ihm jetzt ein verHÄLTnis schOn?  
 061 Ma: **hh° ja:h h° was heißt ein verHÄLTnis-**  
 062 wir treffen uns zweimal die WOCHe?  
 063 Mod: hmm,  
 064 Ma: (.) aber wir ham EIgentlich;  
 065 so noch nicht miteinander geSCHLAFen;  
 066 Mod: hmm\_WO trifft ihr euch?  
 067 Ma: °hhh

<sup>11</sup> Hierzu auch Günthner (2015).

068 fAst immer nur in der [SAUna.]  
 069 Mod: [h°hi ]<<:-> immer in der  
 !SAU!na;>

Auf die Entscheidungsfrage des Moderators (Mod), ob die Anruferin bereits „ein verHÄLTnis“ zu dem Priester hat (Z. 060), reagiert diese – anstatt mit dem konditionell erwartbaren zweiten Paarteil (der Antwort) – mit der *was heißt x*-Konstruktion: „hh° ja:h h° was heißt ein verHÄLTnis–“ (Z. 061). Bereits das tiefe Ausatmen und das Vorlaufelement „ja:h“ markieren ein vorliegendes Problem. Mit ihrer folgenden *was heißt x*-Konstruktion rekontextualisiert Mara den vom Moderator zuvor eingeführten Begriff „ein verHÄLTnis“ und relativiert dessen Anwendbarkeit auf ihre Situation. Bezeichnend für die problematisierende fremd-responsive *was heißt x*-Konstruktion, mit der die Sprecherin einen Ausdruck der Vorgängeräußerung aufgreift und ihn hinterfragt, ist, dass diese von SprecherInnen (wie auch im vorliegenden Gesprächsausschnitt der Fall) u. a. eingesetzt wird, um sich gegen Fremdzuschreibungen zu wehren. Hierbei wird die vom Gegenüber gewählte Formulierung nicht vollständig abgelehnt, sondern es werden lediglich bestimmte Bedeutungsaspekte als nicht zutreffend moniert. So räumt Mara in ihrer weiteren Ausführung bzgl. ihrer Beziehung mit dem Priester ein, dass sie sich zwar regelmäßig mit ihm trifft („wir treffen uns zweimal die WOCHe?“ Z. 062), doch sie bislang „so noch nicht miteinander geSCHLAFen;“ haben (Z. 065).

Neben der fremd-responsiven *was heißt x*-Konstruktion verwenden Interagierende diese Konstruktion auch, um einen selbst produzierten Begriff bzw. eine Formulierung zu problematisieren bzw. eine sequenziell markierte selbst-initiierte Selbstreparatur einzuleiten. Im folgenden Ausschnitt aus einem Fortbildungsseminar für MitarbeiterInnen einer Fluggesellschaft referiert die Dozentin Lena über Kulturen mit starken und schwachen Hierarchien:

#### ENTFERNUNG ZUR MACHT (FLUGBEGLEITER-FORTBILDUNG #7)

224 Lena: und völker mit einer geringen entfErnung zur MACHT,  
 225 die ham gAnz haben FLACHe hierarchIen;  
 226 und eh (.) da werden gesellschaftliche  
 unterschiede an sich miniMIERT;  
 227 wie geSACHTt,  
 228 **also extrEm geringen entfErnung zur MACHT haben**  
**zum beispiel-**  
 229 **oder was heißt extREM?**  
 230 extREM ist auch nicht rIchtig;  
 231 aber (schon eben) eher gerIngere entfERnung zur  
 macht haben zum beispiel die amerIKAner,

Nach der hyperbolischen Formulierung „also extrEm geringen entfERNung zur MACHT haben zum beispiel–“ (Z. 228) bricht Lena ihre Äußerung ab und produziert eine *was heißt x*-Konstruktion, die das Adverb ihrer vorausgehenden Bewertung als Reparandum markiert (Z. 229). Im Anschluss distanziert sie sich explizit von ihrer Wortwahl als „nicht rIchtig“ (Z. 230) und führt eine Selbstreparatur durch: „exTREM ist auch nicht rIchtig; aber (schon eben) eher gerIngere entfERNung zur macht haben zum beispiel die amerIKAner,“ (Z. 230–231). Wie bei der fremd-responsiven wird auch bei der selbst-responsiven *was heißt x*-Konstruktion der Gesprächsfluss durch eine Korrektursequenz unterbrochen. Ferner wird auch hier keine vollständige Korrektur der zuvor geäußerten Formulierung vorgenommen, sondern ein Teil des Gesagten als nicht adäquat bzw. übertrieben problematisiert und überschrieben. Mit der retraktiven Herabstufung der ursprünglich stärkeren Aussage aktivieren die SprecherInnen eine semantisch skalare Beziehung zwischen dem Problemelement „x“ (hier: „exTREM geringen entfERNung zur MACHT“; Z. 228) und seiner modifizierten, jedoch nicht vollständig getilgten Version (hier: „eher gerIngere entfERNung zur macht“; Z. 231).

Die präsentierten Konstruktionen (*was*- und *was heißt x*-Konstruktionen) verdeutlichen, dass Interagierende über verfestigte grammatische Muster verfügen, deren Bedeutung und Funktion eher durch ihren konventionalisierten Gebrauch als durch propositionale oder andere semantische Eigenschaften bestimmt wird (Deppermann 2011). Ferner wird erkenntlich, dass routinisierte grammatische Formate als „InterActs“ (Linell 2009) auftreten, d. h. sich einerseits an vorausgehenden Äußerungen orientieren und andererseits Implikationen für die Folgeäußerungen haben, indem sie spezifische Reaktionen des Gegenübers erwartbar machen.

### **2.3 Kommunikative Gattungen als sozial verfestigte, routinisierte Lösungen zur Bewältigung komplexer kommunikativer Aufgaben**

Neben routinisierten Mustern auf der prosodischen und grammatischen Ebene stehen Interagierenden auch komplexere Musterbildungen – sogenannte kommunikative Gattungen – zur Verfügung, die längere Interaktionssequenzen umfassen und Verfestigungen auf unterschiedlichen Analyseebenen aufweisen.

Das der Wissenssoziologie und Anthropologischen Linguistik entstammende Konzept der „kommunikative Gattungen“ (Luckmann 1986, 1988; Bergmann 1987; Günthner 2000; Günthner & Knoblauch 1994, 2007) liefert einen theoretischen und methodologischen Rahmen, der sequenziell komplexe Verfestigun-

gen sowohl mit sozialen Handlungen als auch mit dem soziokulturellen Kontext verbindet. Auf diese Weisen werden interaktional emergente kommunikative Gestalten in Beziehung zu kulturell sedimentierten Gestaltungsvorlagen bei der „Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit“ (Luckmann 1992) gesetzt. Dem sozialkonstruktivistischen und handlungstheoretischen Ansatz ist es folglich zu verdanken, dass routinisierte Handlungsmuster hierbei sowohl in ihrer prozesshaften Entfaltung in konkreten Interaktionszusammenhängen als auch in ihrer Einbindung in soziokulturelle und historische Verfasstheiten betrachtet werden.

Kommunikative Gattungen umfassen sowohl mündliche Formate wie Witze, Vorträge, Klatschgeschichten, Prüfungs- oder Sprechstundengespräche etc. als auch schriftliche Formate wie Abstracts, Laborberichte, WhatsApp-Verabredungen, Mahnungen etc. Gattungen können dialogisch (Klatschgespräche) oder eher monologisch (Predigten) ausgerichtet, medial vermittelt (Notrufe bei der Feuerwehr) oder durch Medien unterstützt (PowerPoint-Präsentationen) sein, typischerweise in privaten (Beschwerdegeschichten) oder aber in spezifischen institutionellen Kontexten (Bewerbungsgespräche) auftreten. Als prototypische Gattungen gelten jene kommunikative Muster, die eine gewisse Komplexität sowie einen relativ hohen Verfestigungsgrad auf allen drei Analyseebenen (Binnenebene, interaktive Realisierungsebene und außenstrukturelle Ebene)<sup>12</sup> aufweisen – wie etwa Klagelieder georgischer Frauen (Kotthoff 2002) oder Klatschgespräche im Bekanntenkreis (Bergmann 1987). Die Gattungsanalyse unterscheidet ferner – in Anlehnung an Hymes (1972) und Bakhtin ([1979] 1986) – zwischen Minimalgattungen bzw. kommunikativen Mustern (wie Sprichwörtern, Rätseln, Vorwürfen etc.) und komplexen Gattungen (wie Predigten, Klageliedern, rituelle Beschimpfungen, verschiedenen Erzählgattungen, Bewerbungsgesprächen etc.). Letztendlich sind die Kriterien von Verfestigung und Komplexität fließend, und die Bestimmung einer routinisierten kommunikativen Form als voll ausgereifte Gattung ist keineswegs immer eindeutig.

Aufgrund ihrer tradierten Gestaltungsverfahren haben kommunikative Gattungen erhebliche Entlastungsfunktionen für Interagierende sowohl beim Produktions- als auch beim Interpretationsvorgang: Beginnt eine Sprecherin ihre Äußerung mit „Kennst du den schon. Kommt Fritzchen ...“, erwarten die RezipientInnen in der Regel einen Witz. Setzt eine Sprecherin zu folgender Einleitung an „Hast du schon gehört, die Frau Müller hat wieder mal ...“, so werden auch hier bestimmte Gattungserwartungen projiziert. Die jeweilige Gattung macht wiederum gewisse Rezipientenaktivitäten erwartbar: Während Klatsch die RezipientInnen zu moralisch entrüsteten Ausrufen und Nachfragen

---

<sup>12</sup> Hierzu detailliert Günthner & Knoblauch (1994) sowie Günthner (2014).

einlädt (Bergmann 1987), erwartet ein Witzerzähler, dass sein Gegenüber nach Übermittlung der Pointe lacht.

Entscheiden sich die Interagierenden für eine bestimmte Gattung, so heißt dies zugleich, dass sie sich (zu einem gewissen Grad) an den betreffenden routinisierten Gattungskonventionen ausrichten (Luckmann 1988: 283). Kommunikative Gattungen sind jedoch keine homogen gestalteten, normativ festgelegten Gebilde, sondern sie dienen als Orientierungsmuster, die bestimmte Ausgestaltungsspielräume lassen (Günthner & König 2016): Interagierende können sich bei der Aktualisierung von Gattungen eng an prototypische Modelle anlehnen, stark davon abweichen oder aber Mischformen kreieren bzw. Gattungstransformationen vornehmen. So werden Hochzeitsreden gelegentlich in Form eines „Eherezeptes“ dargeboten, bei dem das Kochrezept die formalen Komponenten liefert, während inhaltliche Aspekte (die „Zutaten“ und „Kochanleitungen“) den Bereichen Ehe, Liebe, Familienleben etc. entstammen (Linke, Nussbaumer & Portmann 1994: 252).

Trotz möglicher Freiräume kommt bei der Wahl der Gattung der institutionelle Charakter zum Tragen: Falsche oder unangemessene Verwendungen können je nach Situation mit Sanktionen belegt werden. So werden Witze hierzulande kaum bei einer Regierungserklärung erzählt, Gebete treten nicht bei Geschäftsverhandlungen auf etc.

Das kulturelle Repertoire an Gattungen sowie deren Ausgestaltung ändern sich mit neuen kommunikativen Aufgaben, Bedürfnissen, soziopolitischen Veränderungen wie auch durch neue technische Möglichkeiten (aktuell ist dies angesichts der zunehmenden Mediatisierung kommunikativen Handelns gut beobachtbar). Aber auch für die intersubjektive Konstruktion sozialer Formationen, Werte, Relevanzen etc. sind kommunikative Gattungen von erheblicher Relevanz. Beispielsweise bildete in der VR China die Gattung der Selbstkritik *jiancha* (bzw. *ziwo piping*) bis Mitte der 1980er Jahre eine wichtige Gattung zur Stärkung der herrschenden sozialistischen Werte und Ideologien. Kenntnisse der Gattungskonventionen waren nicht nur in unterschiedlichsten institutionellen Kontexten (z. B. bei politischen Versammlungen, im Arbeitsleben etc.) relevant, sondern auch im Fall von Alltagsverfehlungen (z. B. Missachtung von Regeln im Zusammenleben mit Nachbarn, beim Falschparken etc.) galt es, regelkonforme Selbstkritiken zu verfassen. Mit der Öffnungspolitik Chinas nahm die Relevanz dieser Gattung immer mehr ab – bis auf kurze Perioden der Rückbesinnung auf die kommunistische Ideologie wie beispielsweise nach den Ereignissen am Tiananmen-Platz 1989. In den letzten Jahren werden im Zuge der Antikorruptionskampagnen, den damit verbundenen Kampagnen gegen „falsche Werte des Westens“ und „der Aufrechterhaltung der Richtlinien der Partei“ bezeichnenderweise Gattungen mit ideologischen und sozialistischen Wer-

ten neu belebt. Ferner werden angesichts der zunehmenden Mediatisierung der chinesischen Gesellschaft tradierte politische Genres mittlerweile auch digital übermittelt: Regeln für korrektes Verhalten werden nun nicht mehr nur (wie in den 1960er bis 1980er Jahren) über Wandzeitungen oder öffentliche Veranstaltungen kundgetan, sondern Parteimitglieder erhalten an ihren Arbeitstagen regelmäßig über WeChat-Gruppen<sup>13</sup> Vorschriften darüber, „wie ein aufrichtiges Parteimitglied sich zu verhalten hat“.<sup>14</sup> Auch die Gattung der Selbstkritik wurde in den letzten Jahren neu belebt, wobei sie heutzutage allerdings primär für Parteimitglieder von Relevanz ist: Zur Partei gehörende Fakultätsmitglieder an Universitäten treffen sich beispielsweise regelmäßig, um „ihre Gedanken und Aktivitäten einander zu berichten, diese mit den Vorschriften der Partei zu vergleichen, indem sie sich selbst kritisieren und kritisieren lassen“. Diese re-aktualisierte Form der Gattung *jiancha* (Selbstkritik), deren moralische Maßstäbe vor allem auf den Reden des Generalsekretärs und den Vorschriften der Partei gründen, nennt sich nun *duizhao jiancha* (Vergleichen und Überprüfen).

Kommunikative Gattungen sind somit auch als Antworten auf die Anforderungen kulturspezifischer, historisch situierter Kommunikationskulturen zu betrachten und konstituieren ein wichtiges Verbindungselement zwischen dem kommunikativen Wissensvorrat und den sozialen Strukturen einer Gesellschaft (Günthner & Knoblauch 1994, 2007). Das Beispiel der Selbstkritiken veranschaulicht, wie sich soziopolitische und technische Veränderungen im Gattungsrepertoire bzw. ihrer medialen Vermittlung niederschlagen.

Gattungsanalysen beschränken sich folglich nicht auf die Beschreibung einzelner kanonisierter kommunikativer Muster, sondern betrachten diese im Kontext des jeweiligen soziokulturellen Rahmens, d. h. dort wo Gattungen „kommen und gehen“. Ein Beispiel für das „Kommen“ neuer kommunikativer Gattungen veranschaulicht Franz (2016) anhand ihrer Untersuchung zu Speeddating-Interaktionen – einem neuen Genre des organisierten Erstkontaktes, das sich in den letzten 15 Jahren ausgebildet hat und zunehmend routinisiert wurde (Franz 2016; Franz & Günthner 2012). In den relativ kurzen, hintereinander folgenden (Speeddating-)Interaktionen geht es um Passungsüberprüfungen der wechselnden KommunikationspartnerInnen (Franz 2016). Als typisch für die interaktive Gestaltung dieser Gattung erweist sich ihre Verwobenheit mit den institutionellen Vorgaben (Zeitdruck, bestimmte Anzahl von möglichen PartnerInnen, Setting etc.), die zu verfestigten Abfolgephasen führt: Klingelzeichen, Begrüßung, Setting Talk, Kennenlerngespräch und Abbruch durch er-

---

<sup>13</sup> WeChat (微信, *weixin*) ist der größte Instant Messaging-Anbieter Chinas und funktioniert vergleichbar mit der WhatsApp-Kommunikation.

<sup>14</sup> Ich danke Wang Xiaofei und Liang Chun für diese Informationen.

neutes Klingelzeichen. Zu den mittlerweile verfestigten Aktivitäten innerhalb der Kennenlern-Phase gehört u. a. das „Themen-Hopping“ mit der Abfrage von Vorlieben des Gegenübers. Diese Abfrage findet routinemäßig anhand von bipolaren Alternativfragen statt, wobei dem Gesprächspartner zwei (meist durch Nomen realisierte und mit der Konjunktion *oder* verbundene) Alternativen als Auswahlmöglichkeit präsentiert werden: „ans Meer oder in die Berge?“; „Vanilleeis oder Schoko?“. Auf diese Weise werden in der kurzen Zeit des institutionalisierten Datinggesprächs anhand mittlerweile routinisierten Verfahren Passungsüberprüfungen vorgenommen (Franz 2016).

Mit der Gattungsanalyse liegt also ein sequenzanalytischer Ansatz vor, der sich routinisierten Handlungsmustern sowohl in ihrer prozesshaften Entfaltung in konkreten Interaktionszusammenhängen als auch in ihrer Einbindung in soziale und kulturelle Verfasstheiten widmet und sprachlich-kommunikative Sedimentierungen als Verfahren untersucht, die „mehr oder weniger verbindliche ‚Lösungen‘ von spezifisch kommunikativen ‚Problemen‘“ (Luckmann 1986: 202) bereitstellen. In den letzten Jahren werden zunehmend Gattungsanalysen durchgeführt, die sowohl der stärker werdenden Medialisierung unseres kommunikativen Handelns Rechnung tragen, als auch ihrer multimodalen, körper- und objektbezogenen Performanz sowie ihrer institutionellen Einbettungen (Arens & Torres Cajo 2016; Knoblauch 2012, 2017).

### 3 Ausblick: Sprachlich-kommunikative Verfestigungen am Beispiel von onkologischen Aufklärungsgesprächen

Auf der Basis eines aktuellen Projektes zu onkologischen Aufklärungsgesprächen sollen abschließend gattungsbezogene Verfestigungen aufgezeigt werden, um die reflexive Verknüpfung zwischen routinisierten kommunikativen Mustern und institutionellen Aufgaben zu skizzieren.<sup>15</sup> In der Gattung der medizinischen Aufklärungsgespräche, in der ÄrztInnen die PatientInnen ins Kran-

---

<sup>15</sup> Hierzu Günthner (2017). Diese Analyse steht in Zusammenhang mit dem von der Deutschen Krebshilfe geförderten Projekt *Von der Pathologie zum Patienten: Optimierung von Wissenstransfer und Verstehenssicherung in der Onkologie zur Verbesserung der Patientensicherheit* (Projektnummer 111172). Das Projekt wird von Prof. Dr. med. Martin Bentz (Medizinische Klinik III am Städtischen Klinikum Karlsruhe), Prof. Dr. med. Thomas Rüdiger (Institut für Pathologie am Städtischen Klinikum Karlsruhe) und Prof. Dr. Wolfgang Imo (Universität Halle) geleitet. Hierzu auch Bentz et al. (2016).

kenhaus einbestellen, um sie einerseits über den pathologischen Befund einer vorliegenden Krebserkrankung zu informieren und andererseits den Therapieplan abzustimmen, zeichnen sich zahlreiche routinisierte Verfestigungen ab, mit denen die Interagierenden diese emotional äußerst schwierige Situation bewältigen. So setzen diese gattungsmäßig verfestigten Gespräche in der Regel mit einer routinisierten Einleitungsphase ein, die nach der Begrüßung keineswegs unmittelbar zur Mitteilung der lebensbedrohlichen Diagnose führt, vielmehr rekapitulieren die ÄrztInnen zunächst einmal den Grund für den Gesprächsanlass: Hierbei rekonstruieren sie die Vorgeschichte und den vorliegenden Verdacht, der zu der pathologischen Untersuchung führte, deren Befund nun besprochen werden soll. Dieser Einleitungsteil trägt dazu bei, die RezipientInnen auf die Diagnose vorzubereiten und an die folgende schlechte Nachricht heranzuführen. Im Anschluss übermitteln die ÄrztInnen die Diagnose, indem sie den aus der Pathologie stammenden Bericht „übersetzen“ und ihr Gegenüber über dessen Krebserkrankung aufklären. Die Übermittlung des Vorliegens einer lebensbedrohlichen Erkrankung wird von Seiten der ÄrztInnen durch spezifische Verfahren als „schwieriges Thema“ kontextualisiert und damit als etwas, was ihnen schwerfällt, auszusprechen. Hierzu gehören neben prosodischen Mitteln (langsames Sprechen, eine behauchte leise Stimme, hörbares Ein- und Ausatmen, wenig Modulation im Tonhöhenverlauf, zahlreiche Disfluenzen und Pausen etc.) und lexiko-semantischen Verfahren (wie Zögerungspartikeln, Vagheitsmarker, Abschwächungen, Litotes-Konstruktionen etc.) ein immer wieder zu beobachtendes kommunikatives Muster – die *zwar...aber*-Konstruktion (Günthner 2017). Dieses zweiteilige Format besteht aus einem initialen *zwar*- bzw. *schon*-Teil, in dem die schlechte Nachricht konzediert wird („es isch zwar ein DARMKrebs,“) und einem unmittelbar folgenden *aber*-Teil, der wiederum hoffnungsvolle und mutmachende Aspekte fokussiert („aber b-bislang hat noch nichts geGSTREUT.“).

Im folgenden Ausschnitt leitet die Ärztin AW die Übermittlung der Krebsdiagnose durch Disfluenzen wie Zögerungsmarker, Pausen, Vokaldehnungen, hörbares Ein- und Ausatmen etc. ein. Diese zögern einerseits die schlechte Nachricht etwas hinaus; andererseits indizieren sie, dass der Ärztin das Sprechen schwerfällt und projizieren damit bereits die folgende Nachricht:

#### KLEINER BÖSARTIGER TUMOR (Gespräch Nr. 51)

005 AW:     UND- (-)  
 006            ÄHM:- (1:0)  
 007            JA-  
 008            das IS- (. )  
 009            ein kleiner bösartiger Tumor.



010 PW: ein kleiner BÖSartiger.=  
 011 =des HEIßT?  
 012 AW: er (-) IST-  
 013 gottseidank nicht so ARG bösertig.=  
 014 PW: [((lacht))]  
 015 AW: [=also ] es ist ein [brUstKREBS (-) ja?]  
 016 PW: [hm\_hm- ]  
 017 AW: **des SCHON-**  
 018 **hh° a:ber DIE: ähm;**  
 019 **Eigenschaften die er hat;**  
 020 **die SIND- (--)**  
 021 **SIE:- (--)**  
 022 **dEuten darauf HIN dass es nicht ein- (-)**  
 023 **SEHR aggressiver tUmor ist; °h**  
 024 **sondern Eher einer DER- (2.0)**  
 025 **ganz LANGsam wächst;**

Trotz der vermehrt auftretenden Disfluenzen und des stockenden Sprechens deutet die Ärztin die schlechte Nachricht „das IS- (.) ein kleiner bösertiger Tumor.“ (Z. 008–009) nicht etwa auf Umwegen an, sondern sie übermittelt diese klar und direkt. Mit dieser Art der expliziten Thematisierung des bösertigen Tumors wird die Lage als ernst präsentiert und der für die PatientInnen relevante Befund ohne Umschweife präsentiert.

Die Tatsache, dass die Krebsdiagnose weder verschwiegen noch indirekt angedeutet, sondern offen ausgesprochen wird, gilt als wesentlicher Bestandteil der gegenwärtigen (deutschen) Kommunikationskultur im Kontext medizinischer Aufklärungsgespräche. Zugleich – so zeigen die Gesprächsdaten – mitigieren die ÄrztInnen die Schwere der lebensbedrohlichen Befunde. So setzt die Ärztin im vorliegenden Ausschnitt im Anschluss an die echoartige Wiederholung des Befunds von Seiten der Patientin (PW) (Z. 010) sowie deren Aufforderung zur Verstehensexplikation mit „=des HEIßT?“ (Z. 011) ihre Diagnosemitteilung fort, indem sie die Darlegung der Eigenschaften des Tumors mit „gottseidank“ (Z. 013) einleitet. Mit dieser Formel indiziert AW sowohl ihre emotionale Anteilnahme als auch eine folgende eher optimistisch stimmende Klassifikation des Tumors: Die Bewertung „nicht so ARG bösertig.“ (Z. 013) federt die Krebsdiagnose nachträglich etwas ab. In Überlappung mit dem verhaltenen Lachen der Patientin setzt die Ärztin zu einer konzessiven Konstruktion an, indem sie zunächst die Gültigkeit der Krebsdiagnose bestätigt („des SCHON-“; Z. 017), bevor sie dann einleitend mit dem adversativen „aber“ (Z. 018) eine Umfokussierung durchführt.

Das in der vorliegenden Gesprächsgattung immer wieder auftretende konzessive Muster besteht aus zwei Teilen: (i) einem *zwar*-Teil, in dem die schlechte Nachricht („es ist Krebs“) übermittelt wird und (ii) einem unmittelbar folgenden *aber*-Teil, der hoffnungsvolle bzw. mutmachende Aspekte fokussiert (wie „nicht ein- (-) SEHR aggressiver tUmor ist; °h sondern Eher einer DER- (2.0) ganz LANGsam wächst;“; Z. 022–025). Bezeichnend für den Gebrauch der Partikel *schon* (bzw. *zwar*) ist, dass damit eine Teilbestätigung indiziert, doch zugleich der Geltungsbereich der vorausgehenden Aussage durch die Projektion der folgenden kontrastierenden bzw. mitigierenden Aussage eingeschränkt wird. Charakteristisch für diese *zwar...aber*- bzw. *schon...aber*-Konstruktion ist ferner die Verteilung des argumentativen Gewichts der verknüpften Aussagen: Die Information im ersten Teil („es ist ein brUstKREBS (-) ja? des SCHON-“; Z. 015–017) wird als Hintergrundinformation zurückgestuft, während die folgende neue Information im *aber*-Teil relevant gesetzt wird: „hh° a:ber DIE: ähm; Eigenschaften die er hat; die SIND- (-) SIE:- (-) dEUten darauf HIN dass es nicht ein- (-) SEHR aggressiver tUmor ist; °h sondern Eher einer DER- (2.0) ganz LANGsam wächst;“ (Z. 018–025).

Typisch für dieses kommunikative Muster ist ferner seine inhärente Skalartät, die hier von „SEHR aggressiver tUmor“ zu einem, der „ganz LANGsam wächst“ reicht, wobei die spezifische Tumorart der Patientin ganz unten auf der Skala der Bösartigkeit anzusiedeln ist. Indem die Ärztin die geringe Aggressivität des vorliegenden Tumors allerdings durch das Adverb „Eher“ („sondern Eher einer DER- (2.0) ganz LANGsam wächst;“; Z. 024–025) moduliert, sichert sie sich wiederum gegenüber möglichen Festschreibungen ihrer doch recht zurechtversichtlichen Einschätzung ab.

Die empirische Analyse weist die *zwar/schon... aber*-Konstruktion als kommunikatives Merkmal der vorliegenden Gesprächsgattung und der damit verbundenen institutionell vorgegebenen Aufgaben aus, mit denen die ÄrztInnen in onkologischen Aufklärungsgesprächen konfrontiert sind: der wahrheitsgemäßen Übermittlung der Diagnose und dem Mut- bzw. Hoffnungmachen trotz der lebensbedrohlichen Situation. Auf diese Weise soll einer möglichen Inferenz in Richtung „die Situation ist aussichtslos“; bzw. „es besteht keine Hoffnung“, die durch die Krebsdiagnose ausgelöst werden könnte, entgegengewirkt werden. Darüber hinaus hat dieses kommunikative Muster noch eine weitere zentrale Funktion für die institutionell verankerte Gesprächsgattung inne: Sie liefert den ÄrztInnen eine Strategie zum Ausstieg aus der „schlechten Nachricht“-Sequenz. Mit dem hoffnungsvollen *aber*-Segment wird der Übergang zu einer weiteren institutionell vorgegebenen Aufgabe dieser Gesprächsgattung – nämlich zur Abstimmung der Therapie – hergestellt.<sup>16</sup>

16 Siehe Maynard (2003: 177) zu „good news exits from the bad news“.

Das präsentierte Beispiel skizziert somit die Notwendigkeit der Erweiterung des analytischen Blickfeldes bei der Untersuchung sprachlicher Verfestigungen in Hinblick auf ihre Einbettung in größere kommunikative Aktivitäten bzw. Gattungen.<sup>17</sup>

Zwar stehen dem vorliegenden Projekt keine Videodaten zur Verfügung, dennoch wäre auch hier der Einbezug gestisch-mimischer Handlungen bzw. *embodiment*-Aktivitäten sowie die in der Situation vorhandenen Objektkonstellationen (z. B. die Sitzkonstellation, das Blättern der ÄrztInnen in den schriftlichen Unterlagen, der vorhandene schriftliche Bericht aus der Pathologie, die während des Gesprächs von Seiten der ÄrztInnen gemachten Notizen etc.) durchaus wünschenswert. Eine solche Anreicherung könnte intensiver dazu beitragen, „die gesamte ‚Außenstruktur‘, als Institutionen und soziale Welten, aus dem kommunikativen Handeln heraus zu verstehen“ (Knoblauch 2017: 221).

## 4 Fazit

GesprächsteilnehmerInnen stehen – wie anhand der präsentierten routinisierten Verfahren verdeutlicht wurde – auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelte kommunikative Muster als intersubjektiv geteilte Ressourcen zur Produktion und Interpretation sozialer Handlungen zur Verfügung. Obgleich sich die Interagierenden an routinisierten, im sprachlichen Wissensvorrat gespeicherten Vorgaben orientieren, sind diese dennoch stets eine aufs Neue herzustellende emergente und kontextkontingente Leistung (Schegloff 1986; Deppermann 2006; Auer & Pfänder 2011). Eine Reduktion sprachlichen Wissens auf die Re-Instantiierung sprachlicher Muster „würde das Verhältnis von sprachlicher Praxis und Konstruktionswissen trivialisieren, was gerade aus gebrauchsbasierten, noch mehr aus einer interaktional basierten Sicht auf Sprache irreführend wäre“ (Auer 2016: 91). Alltägliche Kommunikation fordert folglich einen flexiblen, kontextkontingenten und rezipientenorientierten Umgang mit kommunikativen Mustern, denn Gebrauch ist weitaus mehr, als die Replikation von Mustern.

Wie Wittgenstein ausführt: Die „Rede“ und damit

die sprachlichen Bestandteile von geteilten Handlungsmustern können ihre Intentionalität erst im Kontext der Umstände normativer Zusammenhänge erkennen lassen. Diese Objekte der sozialen Welt geben uns die in der alltäglichen Kommunikation normalerweise nicht hinterfragte Gewissheit, die uns unauffällig sprachlich handeln lässt. (Zitiert nach Eichinger 2016: X)

---

17 Hierzu detaillierter Günthner (2006, 2011a, b).

## Literatur

- Arens, Katja & Sarah Torres Cajo (Hrsg.) (2016): *Sprache und soziale Ordnung. Studentische Beiträge zu sozialen Praktiken in der Interaktion*. Münster: Monsenstein und Vannerdat.
- Auer, Peter (2000): On line-Syntax. *Sprache und Literatur* 31 (85), 43–56.
- Auer, Peter (2016): „Wie geil ist das denn?“ Eine neue Konstruktion im Netzwerk ihrer Nachbarn. *ZGL* 44 (1), 69–92.
- Auer, Peter & Stefan Pfänder (2011): Constructions: Emergent or emerging? In Peter Auer & Stefan Pfänder (Hrsg.), *Constructions: Emerging and emergent*, 1–21. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Bakhtin, Mikhail M. ([1979] 1986): The problem of speech genres. In Caryl Emerson & Michael Holquist (Hrsg.), *Speech genres and other late essays*, 60–102. Austin: University of Texas Press.
- Bentz, Martin, Martin Binnenhei, Georgios Coussious, Juliana Gruden, Wolfgang Imo, Lisa Korte, Thomas Rüdiger, Antonia Ruf-Dördelmann, Michael R. Schön & Sebastian Stier (2016): Von der Pathologie zum Patienten: Optimierung von Wissenstransfer und Verstehenssicherung in der medizinischen Kommunikation. *Spln: Arbeitspapierreihe Sprache und Interaktion* 3. <http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de/arbeitspapiere/arbeitspapier72.pdf> (letzter Zugriff 23. 6. 2017).
- Berger, Peter & Thomas Luckmann ([1966] 1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bergmann, Jörg (1987): *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: de Gruyter.
- Bergmann, Pia, Jana Brenning, Martin Pfeiffer & Elisabeth Reber (Hrsg.) (2012): *Prosody and embodiment in interactional grammar*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Brown, Penelope & Stephen Levinson (1978): Universals in language usage: Politeness phenomena. In Esther Goody (Hrsg.), *Questions and politeness*, 56–311. Cambridge: Cambridge University Press.
- Coulmas, Florian (1981): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden: Athenäum.
- Deppermann, Arnulf (2006): Construction Grammar – eine Grammatik für die Interaktion? In Arnulf Deppermann, Reinhard Fiehler & Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.), *Grammatik und Interaktion*, 43–65. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Deppermann, Arnulf (2011): Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik III*, 205–238. Tübingen: Stauffenburg.
- Deppermann, Arnulf, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hrsg.) (2016): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M. (2011): Was man braucht, kann nicht fehlen. Grammatik, Textstil und Interaktionsmodalität. In Leena Kolehmainen, Hartmut E. H. Lenk & Lisa Tiittula (Hrsg.), *Kommunikative Routinen. Formen, Formeln, Forschungsbereiche*, 153–167. Frankfurt a. M.: Lang.
- Eichinger, Ludwig M. (2016): Praktiken: etwas Gewissheit im Geflecht der alltäglichen Welt. In Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hrsg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, VII–XIII. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth (1998): Idiomaticische Prägung. In Irmhild Barz & Günther Öhlschläger (Hrsg.), *Zwischen Grammatik und Lexikon*, 69–80. Tübingen: Niemeyer.

- Fox, Barbara (2007): On the embodied nature of grammar. Embodied being-in-the-world. In Joan Bybee & Michael Noonan (Hrsg.), *Complex sentences in grammar and discourse. Essays in honor of Sandra A. Thompson*, 79–99. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Franz, Elisa (2016): *Eine gattungsanalytische Untersuchung kommunikativer Verfahren in Speeddatinggesprächen*. Dissertationsschrift an der WWU Münster (im Fach Sprachwissenschaften).
- Franz, Elisa & Susanne Günthner (2012): Zur Konstruktion von Gender beim Speeddating: Zwischen Relevanzrückstufung und Inszenierung. In Susanne Günthner, Dagmar Hüpper & Constanze Spieß (Hrsg.), *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, 223–250. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Günthner, Susanne (2000): *Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen*. Tübingen: Niemeyer.
- Günthner, Susanne (2006): Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. *Deutsche Sprache* 34 (1–2), 173–190.
- Günthner, Susanne (2011a): Between emergence and sedimentation: Projecting constructions in German interactions. In Peter Auer & Stefan Pfänder (Hrsg.), *Constructions: Emerging and emergent*, 156–185. Berlin, New York: de Gruyter.
- Günthner, Susanne (2011b): Musterhaftigkeit in alltäglichen Interaktionen – eine Analyse von was-Konstruktionen im Gebrauch. In Stephan Habscheid (Hrsg.), *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation*, 296–313. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Günthner, Susanne (2014): Discourse Genres in Linguistics: The Concept of ‘Communicative Genres’. In Monika Fludernik & Daniel Jacob (Hrsg.), *Linguistics and Literary Studies: Interfaces, encounters, transfers*, 307–332. Berlin: de Gruyter.
- Günthner, Susanne (2015): Grammatische Konstruktionen im Kontext sequenzieller Praktiken – ‚was heißt x‘-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch. In Jörg Bücker, Susanne Günthner & Wolfgang Imo (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik V: Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten*, 187–218. Tübingen: Stauffenburg.
- Günthner, Susanne (2017): Sprachliche Verfahren bei der Übermittlung schlechter Nachrichten – sedimentierte Praktiken im Kontext onkologischer Aufklärungsgespräche. *Spln: Arbeitspapierreihe Sprache und Interaktion* 73. <http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de/arbeitspapiere/arbeitspapier73.pdf> (letzter Zugriff 25. 6. 2017).
- Günthner, Susanne & Hubert Knoblauch (1994): ‚Forms are the Food of Faith.‘ Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4, 693–723.
- Günthner, Susanne & Wolfgang Imo (2006) (Hrsg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Günthner, Susanne & Hubert Knoblauch (2007): Wissenschaftliche Diskursgattungen – PowerPoint et al. In Peter Auer & Harald Baßler (Hrsg.), *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*, 53–65. Frankfurt am Main: Campus.
- Günthner, Susanne & Katharina König (2016): Kommunikative Gattungen in der Interaktion: Kulturelle und grammatische Praktiken im Gebrauch. In Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hrsg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, 177–204. Berlin, Boston: de Gruyter.

- Hrnca, Christine (2011): ‚Was heißt schon x?‘ – Relativierungsverfahren im Sprachgebrauch des Deutschen. *SASI: Studentische Arbeitspapiere zu Sprache und Interaktion* 20, Universität Münster. [http://audiolabor.uni-muenster.de/SASI/?page\\_id=121](http://audiolabor.uni-muenster.de/SASI/?page_id=121) (letzter Zugriff 25. 6. 2017).
- Hymes, Dell (1972): Models of the interaction of language and social life. In John J. Gumperz & Dell Hymes (Hrsg.), *Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication*, 35–71. New York: Wiley-Blackwell.
- Imo, Wolfgang (2017): *Ob-Sätze in der mündlichen und schriftlichen Interaktion. Deutsche Sprache* 1/2017, 1–30.
- Knoblauch, Hubert (2012): *Powerpoint, communication, and the knowledge society*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kotthoff, Helga (2002): Dein Leid mir: Über die Kommunikation von Gefühlen in georgischen Trauer Ritualen. In Helga Kotthoff (Hrsg.), *Kultur(en) im Gespräch*, 99–150. Tübingen: Narr.
- Linell, Per (2009): *Rethinking language, mind, and world dialogically*. Charlotte: Information Age Publ.
- Linke, Angelika, Markus Nussbaumer & Paul R. Portmann (1994): *Studienbuch Linguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In Elisabeth Waghäll Nivre, Brigitte Kaute, Bo Andersson, Barbro Landén & Dessislava Stoeva-Holm (Hrsg.), *Begegnungen. Das VII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna 2009*, 23–44. Stockholm: Stockholm University Press.
- Luckmann, Thomas (1984): Das Gespräch. In Karlheinz Stierle & Rainer Warning (Hrsg.), *Das Gespräch*, 49–63. München: Fink.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Sonderheft 27, 191–211.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft. In Gisela Smolka-Koerdt, Peter M. Spangenberg & Dagmar Tillmann-Bartylla (Hrsg.), *Der Ursprung der Literatur*, 279–288. München: Fink.
- Luckmann, Thomas (1992): *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin: de Gruyter.
- Luckmann, Thomas (2002): *Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981–2002*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Luckmann, Thomas (2013): The communicative construction of reality and sequential analysis. A personal reminiscence. *Qualitative Sociology Review* 9 (2), 40–46.
- Lüger, Heinz-Helmut (1992): *Sprachliche Routinen und Rituale*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Maynard, Douglas W. (2003): *Bad news, good news: Conversational order in everyday talk and clinical settings*. Chicago: University of Chicago Press.
- Schegloff, Emanuel A. (1986): The routine as achievement. *Human Studies* 9, 111–151.
- Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung* 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (letzter Zugriff 11. 9. 2017).
- Stein, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.